Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 322. | Redaktion Jos. Grunau. | Samstag, 14. Juni 1913. (Basilius, Elisäus.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß. | 40. Jahrgang.

Fünfundzwanzig Jahre Friedenskaiser!



Heut soll ob allem deutschen Land
Ein reiner Himmel blauen;
Heut möcht' in keinem trüben Aug'
Ich eine Träne schauen.
Und hell, wie aller Glocken Ton,
Die jubeln von den Türmen,
So jedes Herz in freiem Fron
Soll hin zum Kaiser stürmen.

Heut legt ein silbern Ehrenreis
Sich um die goldne Krone,
Und Fürst und Völker jubeln zu
Dem Hohenzollernsohne.
Dem Frieden war die Zeit geweiht,
Der trieb gar reiche Blüten,
Doch jeder Stund' das Schwert bereit,
Die deutsche Mark zu hüten.

Gesegnet ward der Hände Werk,
Wer hilflos, ward gehoben,
Des Wissens und der Künste Blühn
Den deutschen Namen loben.

Frei ward das Meer, der Schiffe Kiel
Trug allwärts deutsche Farben,
Soweit die Erde steckt ihr Ziel,
Da reifen deutsche Garben.

Du, Kaiser gingst den Weg voran
In rastlos, treuem Sorgen:
Dein Volk, Dein Herz, — Dein Volk, Dein Glück,
Hast Du es wohl geborgen.
Frei mag zum hohen Sternenzelt
Der deutsche Aar heut fliegen,
Du und dein Volk zum Kreuz gesellt,
Wirst Du im Kreuze siegen!

So mag ob allem deutschen Land
Heut reiner Himmel blauen,
Heut darf in keinem trüben Aug
Man eine Träne schauen.
Ja hell mit aller Glocken Ton
Soll's jubeln von den Türmen
Und jedes Herz in freiem Fron
Soll hin zum Kaiser stürmen!

Jos. Vinc. Grunau.

Ein viertel Jahrhundert ist dahin gerauscht, seitdem Wilhelm II. den deutschen Thron bestieg und das Erbe zweier großer Männer antrat, denen Deutschland so Vieles verdankte, und welche sich bis in das Innerste des Herzens des Volkes hineingelebt hatten.

Wilhelm, der Siegreiche, der in schweren Kämpfen die deutsche Kaiserkrone erworben, Friedrich III. „unser Fritz", der Liebling der Soldaten im Schlachtenwetter, der Stolz der Bürger, die sein leutseliges Wesen erfreute, der große Dulder, der seine letzte Kraft noch ohne Klage dem Vaterlande weihte! — Solcher Männer würdiger Nachfolger in jungen Jahren zu werden, ist keine leichte Aufgabe an sich, doppelt schwer aber in bewegten Zeiten, wie sie die letzten 25 Jahre boten, die nicht nur Mut und eisernen Willen, sondern auch Klugheit, Mäßigung und einen die ganze Welt erfassenden weiten Herrscherblick erfordern.

Und das darf man heute wohl sagen, der dritte Kaiser des neuen deutschen Reiches, er hat sein Amt durch geführt, geliebt von seinem treuen Volke, bewundert von der ganzen Welt!

Am 18. Juni 1888 trat Wilhelm als neuer Herrscher zuerst an die Oeffentlichkeit mit seinem Aufrufe: An mein Volk! In diesem denkwürdigen Schriftstücke legt er u. A das folgende Bekenntnis ab:

„Auf den Thron Meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Aufblick zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel Meiner Väter, Meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein."

Fürwahr, ein Fürstenprogramm, so edel und hochgesinnt, wie es in der Geschichte uns nur selten begegnet. Aber die schönen Worte sind nicht leerer Klang geblieben, ein ernster Sinn, eine nie ruhende Tatkraft, ein Herz voll echter Liebe zum Volke, hat sie zu schönen Taten werden lassen.

Heute, wo der Silberkranz sich um die preußische Königs- und die deutsche Kaiserkrone legt, da muß es dankbar anerkannt werden, daß Wilhelm II. nicht nur ehrlich den versprochenen Zielen nachgestrebt, sondern auch sie erreicht hat, soweit es in Menschenhand gelegt ist!

In frohem Jubel umdrängt am heutigen Ehrentage das deutsche Volk den Kaiserthron, das Herz drängt zum Landesvater, um ihm die Beweise aufrichtiger Untertanentreue und warmer dankbarer Liebe darzubringen!

Hinter uns liegt eine schwere Zeit, mehr als einmal stand der Friede auf der Spitze des kampfbereiten Schwertes, mehr als einmal drohte der glimmende Funke nationaler Leidenschaften einen Weltbrand zu entzünden.

Allzeit bereit, für Deutschlands Ehre Gut und Blut einzusetzen, durch ein tüchtiges Heer und eine wohl ausgerüstete Flotte dem Gegner Achtung abzwingend, durch treue Bündnisse geschützt! Allzeit bereit aber auch zum Frieden, gelang es Wilhelm II. dem Vaterlande und der Welt diese Segnung allezeit zu erhalten.

Opfer hat dieses Bemühen gekostet und gerade die jetzigen Tage legen die größten dem Volke auf, aber das ist auch die Ueberzeugung aller Wohlgesinnten, daß für deutsche Ehre und den Erhalt des Friedens kein Opfer zu groß ist!

Galt dem Frieden nach Außen des Kaisers Streben, so auch nicht minder der Stärkung des inneren Friedens.

Mit klarem Blick erkannte er die an den Wurzeln deutscher Kraft nagenden Bestrebungen des Umsturzes und als Schirmvogt des deutschen Reiches konnte er nicht anders als deren unerbitterlicher Feind sein. Sein männlicher Freimut hat dies offen und ehrlich wiederholt zum Ausdruck gebracht.

Nicht tatenlos stand er diesem gegenüber, sondern er forschte nach den Ursachen, und suchte die Hand zur Besserung anzulegen. Christlichen Gottesglauben und christliche Sitte suchte er zu stärken und zu heben, indem er erkannte, daß in ihrem Verfall der Nährboden für die Gewalten des Umsturzes geschaffen werde.

Sozialem Elend, der Notwendigkeit des Schutzes der Schwachen, der Sicherstellung der arbeitenden Klasse gegen die Wechselfälle des Lebens und insbesondere des Berufes, verschloß er sich nicht. So erschienen am 4. Febr. 1890 seine beiden denkwürdigen Arbeiterschutz-Erlasse, welche bahnbrechend wirkten und Deutschland vor allen anderen Staaten den ersten Platz auf sozialem Gebiete einnehmen ließen.

Nicht einem Stande allein galt das Wirken unseres Kaisers, Handwerk, Mittelstand, freies Bauerntum, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft, verehren in ihm den Schirmherrn ihrer Interessen, die er klar erkennt, fördert und im Streite der naturgemäßen Gegensätzlichkeiten zum gerechten Ausgleich zu bringen sucht.

So hat Wilhelm der Zweite sein bei der Thronbesteigung gegebenes Wort getreulich eingelöst und wenn er nicht immer Allen in Allem genehm sein konnte, so wird man für menschliche Unzulänglichkeiten, auch für Verhältnisse, die oft stärker sind als der Wille des größten Monarchen, ihm nicht die Schuld beimessen können.

Ernst wie die Zeiten waren, sind sie auch heute noch und werden sie auch in der Zukunft bleiben. Aber mit Vertrauen dürfen wir ihnen entgegenblicken, das ist die Lehre des Vierteljahrhunderts, das Deutschland unter Wilhelm II. mächtiger Führung seither durchlebte.

„Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Schirmen den Herrscherthron
Wie Fels im Meer!"

So klingt es heute aus Millionen deutschen Herzen in ehrlicher Begeisterung heraus, als ein Jubelgruß für unsern Kaiser!

Er hat sich und sein Volk in Gottes Hut gestellt und Gott wird diesen Tag nicht ungesegnet vorübergehen lassen!

Möge denn der Allmächtige Wilhelm II. und sein ganzes hohes Haus mit reichen Gnaden bedenken, seine Jahre mehren, seine Kraft erhalten und starke, um die hohen Aufgaben immer vollendeter zur Durchführung zu bringen. Möge des Kaisers Pflichteifer, sein Bekenntnis zu Gott, zu Christus, zum sieghaften Kreuze im deutschen Volke zünden und reiche Nachahmung finden, dann erhält Bismarcks Kraftspruch volle Berechtigung: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!"

Die Liebe zum Vaterlande möge im deutschen Volke stets begeisterte, opferbereite Herzen und Hände finden. Möge es in hochherzigen Taten stets wiederklingen, was heute jeder Mund froh bekennt:

Heil unserm Jubelkaiser Wilhelm II.

Gr.

Die erste Thronrede.

Der Tag, an dem der junge Kaiser zuerst seinem deutschen Volke, in der von diesem erwählten Vertretung dem Reichstage näher trat, ist ein Denkstein in der deutschen Geschichte.

Es war ein Tag voll reinem Sonnenschein, dessen Glanz gottlob bis auf den heutigen Tag nicht verdunkelt ist.

Am 25. Juni 1888 versammelten sich an der herkömmlichen Stätte, dem weißen Saale des Kgl. Schlosses zu Berlin, die deutschen Fürsten insgesamt, mit den Vertretern des deutschen Volkes, um aus dem Munde des neuen Kaisers die Worte zu vernehmen, die er als das Programm seiner zukünftigen Herrschertätigkeit vor der Welt verkünden wollte.

Mit ruhigem Ernst und fester, weithin schallender Stimme verlas er die Thronrede, die wohl wert ist, heute in das Gedächtnis des deutschen Volkes zurückgerufen zu werden.

Das vom Reichskanzler, Fürst Bismarck, dem Monarchen überreichte Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

„Geehrte Herren!

Mit tiefer Trauer im Herzen begrüße Ich Sie und weiß, daß Sie mit Mir trauern. Die frische Erinnerung an die schweren Leiden meines Hochseligen Vaters, die erschütternde Tatsache, daß Ich drei Monate nach dem Hintritt weiland Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm berufen war, den Thron zu besteigen, üben die gleiche Wirkung in dem Herzen aller Deutschen, und unser Schmerz hat warme Teilnahme in allen Ländern der Welt gefunden. Unter dem Drucke desselben bitte ich Gott, Mir Kraft zur Erfüllung der hohen Pflichten zu verleihen, zu denen Sein Wille Mich berufen hat.

Dieser Berufung folgend, habe Ich das Vorbild vor Augen, welches Kaiser Wilhelm, nach schweren Kriegen, in friedliebender Regierung seinen Nachfolgern hinterlassen, und dem auch Meines Hochseligen Herrn Vaters Regierung entsprochen hat, soweit die Betätigung seiner Absichten nicht durch Krankheit und Tod verhindert worden ist.

Ich habe Sie, geehrte Herren, berufen, um vor Ihnen dem Deutschen Volke zu verkünden, daß Ich entschlossen bin, als Kaiser und als König dieselben Wege zu wandeln, auf denen Mein Hochseliger Herr Großvater das Vertrauen seiner Bundesgenossen, die Liebe des Deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gewonnen hat. Daß auch Mir dies gelinge, steht bei Gott, erstreben will Ich es in ernster Arbeit.

Die wichtigsten Aufgaben des Deutschen Kaisers liegen auf dem Gebiete der militärischen und politischen Sicherstellung des Reiches nach Außen, und im Innern in der Ueberwachung der Ausführung der Reichsgesetze. Das oberste dieser Gesetze bildet die Reichsverfassung; sie zu wahren und zu schirmen, in allen Rechten, die sie den beiden gesetzgebenden Körpern der Nation und jedem Deutschen, aber auch in denen, welche sie dem Kaiser und in jedem der verbündeten Staaten und deren Landesherrn verbürgt, gehört zu den vornehmsten Rechten und Pflichten des Kaisers.

An der Gesetzgebung des Reiches habe Ich nach der Verfassung mehr in Meiner Eigenschaft als König von Preußen, wie in der des Deutschen Kaisers mitzuwirken; aber in Beiden wird es mein Bestreben sein, das Werk der Reichsgesetzgebung in dem gleichen Sinne fortzuführen, wie mein Hochseliger Herr Großvater es begonnen hat. Insbesondere eigne Ich Mir die von ihm am 17. November 1881 erlassene Botschaft ihrem vollen Umfange nach an, und werde im Sinne derselben fortfahren, dahin zu wirken, daß die Reichsgesetzgebung für die arbeitende Bevölkerung auch ferner den Schutz erstrebe, den sie, im Anschluß an die Grundsätze der christlichen Sittenlehre, den Schwachen und Bedrängten im Kampfe um das Dasein gewähren kann. Ich hoffe, daß es gelingen werde, auf diesem Wege der Ausgleichung ungesunder gesellschaftlicher Gegensätze näher zu kommen, und hege die Zuversicht, daß Ich zur Pflege unserer inneren Wohlfahrt die einhellige Unterstützung aller treuen Anhänger des Reiches und der verbündeten Regierungen finden werde, ohne Trennung nach gesonderter Parteistellung.

Ebenso aber halte Ich für geboten, unsere staatliche und gesellschaftliche Entwicklung in den Bahnen der Gesetzlichkeit zu erhalten und allen Bestrebungen, welche den Zweck und die Wirkung haben, die staatliche Ordnung zu untergraben, mit Festigkeit entgegenzutreten.

In der auswärtigen Politik bin ich entschlossen, Frieden zu halten mit Jedermann, soviel an Mir liegt. Meine Liebe zum Deutschen Heere und Meine Stellung zu demselben werden Mich niemals in Versuchung führen, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nichts eine, durch den Angriff auf das Reich oder auf dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit ist. Unser Heer soll uns den Frieden sichern und, wenn er uns dennoch gebrochen wird, im Stande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Das wird es mit Gottes Hülfe vermögen nach der Stärke, die es durch das von Ihnen einmütig beschlossene jüngste Wehrgesetz erhalten hat. Diese Stärke zu Angriffskriegen zu benutzen, liegt Meinem Herzen fern. Deutschland bedarf weder neuen Kriegsruhmes, noch irgend welcher Eroberungen, nachdem es sich die Berechtigung, als einige und unabhängige Nation zu bestehen, endgültig erkämpft hat.

Unser Bündnis mit Oesterreich-Ungarn ist öffentlich bekannt; Ich halte an demselben in deutscher Treue fest, nicht bloß, weil es geschlossen ist, sondern, weil Ich in diesem defensiven Bunde eine Grundlage des europäischen Gleichgewichtes erblicke, sowie ein Vermächtnis der Deutschen Geschichte, dessen Inhalt heut von der öffentlichen Meinung des gesamten Deutschen Volkes getragen wird, und dem herkömmlichen europäischen Völkerrechte entspricht, wie es bis 1866 in unbestrittener Geltung war. Gleiche geschichtliche Beziehungen und gleiche nationale Bedürfnisse der Gegenwart verbinden uns mit Italien. Beide Länder wollen die Segnungen des Friedens festhalten, um in Ruhe der Befestigung ihrer neu gewonnenen Einheit, der Ausbildung ihrer nationalen Institutionen und der Förderung ihrer Wohlfahrt zu leben.

Unsere mit Oesterreich-Ungarn und Italien bestehenden Verabredungen gestatten Mir zu Meiner Befriedigung die sorgfältige Pflege Meiner persönlichen Freundschaft für den Kaiser von Rußland und der seit hundert Jahren bestehenden friedlichen Beziehungen zu dem russischen Nachbarreiche, welche Meinen eigenen Gefühlen ebenso wie den Interessen Deutschlands entspricht.

In der gewissenhaften Pflege des Friedens stelle Ich mich ebenso bereitwillig in den Dienst des Vaterlandes, wie in der Sorge für unser Kriegsheer, und freue Mich der traditionellen Beziehungen zu auswärtigen Mächten, durch welche Mein Bestreben in ersterer Richtung befördert wird.

Im Vertrauen auf Gott und die Wehrhaftigkeit unseres Volkes hege Ich die Zuversicht, daß es uns für absehbare Zeit vergönnt sein werde, in friedlicher Arbeit zu wahren und zu festigen, was unter Leitung Meiner beiden in Gott ruhenden Vorgänger auf dem Throne, kämpfend erstritten wurde."

Fünfundzwanzig Jahre sind seit jenen Worten vergangen. Einem zielbewußten Herzen sind sie entsprungen, sie sind Wahrheit geblieben und haben im deutschen Volke wie in jenen Tagen so auch heute dankbaren Widerhall gefunden.



W. Niederastroth, Kgl. Hofphotogr. (Selle & Kuntze), Potsdam.

Kaiser Wilhelm II. und seine Gemahlin Kaiserin Auguste Viktoria.

Zum 25jährigen Regierungsjubiläum.

Wilhelm II. und die Katholiken.

Als der junge deutsche Kaiser den Thron bestieg, war eben der lange unselige Kulturkampf beendet und der Zugang zum Frieden mit der Kirche angebahnt. Der preußische Episkopat hatte vom Grabe des hl. Bonifatius aus, am 29. August 1888, dem Kaiser eine Ergebenheits-Adresse übermittelt, in der es hieß:

„Die Gewähr einer glücklichen Zukunft des Vaterlandes erblicken wir in den wiederholten Allerhöchsten Kundgebungen, in welchen Euere Kaiserliche und Königliche Majestät die christlichen Grundwahrheiten, die Hebung der religiösen und sittlichen Güter des Volks als den Leuchtturm bezeichnen, zu welchem die Menschheit unablässig aufblicken muß, um den Frieden hienieden und die ewigen höheren Interessen sich zu sichern. Und daraus schöpfen wir auch die freudige Zuversicht, daß unter der Regierung Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät die friedlichen und wohlwollenden Beziehungen zwischen Kirche und Staat, deren erste Strahlen die letzten Lebensabende des hochseligen Großvaters verschönerten, sich befestigen und ausgestalten werden als der sichere Hort in der Sturmflut der umsturzdrohenden Lehren und Ideen der Gegenwart."

Wilhelm II. antwortete darauf u. a. am 7. November wie folgt:

„Mein Leben und Meine Kraft gehören Meinem Volke, dessen Wohlfahrt zu fördern die schönste Aufgabe Meines königlichen Berufes ist. Daß Ich die Glaubensfreiheit Meiner katholischen Unterthanen durch Recht und Gesetz gesichert weiß, stärkt Meine Zuversicht auf dauernde Erhaltung des kirchlichen Friedens."

Die allgemeine Bewunderung, welche die ganze Welt dem großen Papste zollte, wurde auch von dem Herrscher Deutschlands geteilt, und namentlich die großen sozialen Gedanken die der Nachfolger Petri in seiner bahnbrechenden Encyclika über die Arbeiterfrage der Welt entrollt hatte, fanden bei Wilhelm II. volle Würdigung. Als er bald nach seinem Regierungs-Antritt die schon erwähnte Internationale Arbeiterschutz-Konferenz einberief, richtete er an Leo XIII. ein eigenhändiges Schreiben, in dem es heißt:

„Die edlen Kundgebungen, mit welchen Ew. Heiligkeit stets Ihren Einfluß geltend gemacht haben zu Gunsten der Armen und Enterbten der menschlichen Gesellschaft- berechtigten Mich zu der Hoffnung, daß die Internationale Konferenz, welche auf Meine Einladung sich am 15. März in Berlin vereinigen wird, das Interesse Ew. Heiligkeit auf sich ziehen wird und daß Sie mit Sympathie dem Gange der Verhandlungen folgen werden, welche die Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen zum Zwecke haben.

Unter diesem Gesichtspunkt halte Ich es für Meine Pflicht, Ew. Heiligkeit das Programm zukommen zu lassen, welches den Arbeiten der Konferenz als Grundlage dienen soll, deren Erfolg ganz besonders erleichtert werden würde, wenn Ew. Heiligkeit dem humanitären Werke, welches Ich verfolge, Ihre wohltuende Stütze angedeihen lassen wollten. Ich habe den Fürstbischof von Breslau, welchen Ich durchdrungen weiß von den Absichten Ew. Heiligkeit, eingeladen, als Mein Delegierter an der Konferenz teilzunehmen."

Nach wenigen Tagen schon erging die Antwort des Papstes, welche besagt:

„Es ist mir vor allem angenehm, Ew. Majestät beglückwünschen zu können, eine so edle und einer ernsten Aufmerksamkeit so würdige Angelegenheit zu Herzen genommen zu haben, welche das ganze Weltall interessiert. Diese Angelegenheit hat in der Tat nie aufgehört, uns selbst zu beschäftigen, und das von Ew. Majestät unternommene Werk entspricht einem unserer teuersten Wünsche. Schon früher, wie Sie sich erinnern werden, haben wir unsere Gedanken über diesen Gegenstand geäußert, und wir haben mit unserem Worte zu seinen Gunsten auf die Erziehung der katholischen Kirche hingewiesen, an welche wir als ihr Oberhaupt kürzlich von neuem erinnert haben, und deren Pflichten und besondere Aufgaben wir für Alle und jeden Einzelnen, eingeschlossen die Regierungen, dargelegt haben, damit dieses schwierige und wichtige Problem gelöst werde nach den Satzungen der Gerechtigkeit, und damit die berechtigten Interessen der arbeitenden Klassen in erforderlicher Weise sicher gestellt werden.

Ohne Zweifel wird die erneute Tätigkeit der Regierungen mächtig zur Erreichung des gewünschten Zieles beitragen. Die Uebereinstimmung der Ansichten und der Gesetzgebungen, wenigstens soweit es die verschiedenen Bedingungen der Gegenden und Länder zulassen, wird die Wirkung haben, die Frage in hervorragender Weise einer billigen Lösung näher zu bringen. Auch wir können nur durchaus alle Beratungen der Konferenz unterstützen, welche darauf abzielen, die Lage der Arbeiter zu heben; so beispielsweise eine bessere Verteilung der Arbeit je nach den Kräften, dem Alter und dem Geschlecht jedes Einzelnen, die Ruhe am Tage des Herrn und im allgemeinen alles, was verhindern wird, daß man den Arbeiter als ein niedriges Werkzeug ausbeutet, ohne Rücksicht auf seine Menschenwürde, auf seine Moralität und auf seinen häuslichen Herd.

Indessen ist es Ew. Majestät nicht entgangen, daß die glückliche Lösung einer so wichtigen Frage, außer dem vernünftigen Eingreifen der weltlichen Autorität, die mächtige Hilfe der Religion und die wohltätige Aktion der Kirche erfordert. In Wahrheit ist das religiöse Gefühl allein fähig, den Gesetzen ihre ganze Wirksamkeit zu sichern, und das Evangelium ist das einzige Gesetzbuch, wo sich die

Prinzipien der wahren Gerechtigkeit niedergelegt finden, die Grundsätze der gegenseitigen Menschenliebe, welche alle Menschen als Kinder desselben Vaters und Glieder derselben Familie vereinigen soll. Die Religion wird den Arbeitgeber lehren, im Arbeiter die Menschenwürde zu achten und ihn mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu behandeln, sie wird in dem Gewissen des Arbeitnehmers das Gefühl der Pflicht und der Treue wachrufen und ihn sittlich, mäßig und ehrlich machen. Dadurch, daß die Gesellschaft die religiösen Grundsätze aus den Augen verloren, vernachlässigt und verkannt hat, sieht sie sich bis in ihre Grundfesten erschüttert. Dieselben wieder zurückzurufen und in Kraft zu setzen, ist das einzige Mittel die Grundlage der Gesellschaft zu befestigen und so den Frieden, die Ordnung und das Gedeihen zu verbürgen. Nun ist es die Aufgabe der Kirche, diese Grundsätze und Lehren zu predigen und in der ganzen Welt zu verbreiten. An ihr ist es folglich, einen weiten und fruchtbaren Einfluß auf die Lösung der sozialen Fragen auszuüben. Diesen Einfluß haben wir ausgeübt und werden ihn noch ganz besonders zum Wohle der arbeitenden Klassen ausüben. Die Bischöfe und die höhere Geistlichkeit, von ihrem Klerus unterstützt, werden in ihren Diözesen ebenso handeln, und wir hoffen, daß dieses heilsame Vorgehen der Kirche, weit entfernt, sich durch die weltlichen Mächte aufgehalten zu sehen, bei ihnen Unterstützung und Schutz finden wird."

Mit diesem Gedankenaustausch der Vertreter der höchsten Autoritäten war ein fruchtbringendes Zusammenwirken von Staat und Kirche in der großen weltbewegenden sozialen Frage angebahnt, das auch in der späteren Zeit noch oft gute Früchte bringen sollte.

Die tiefe Verehrung für das Oberhaupt der katholischen Kirche, den Papst, fand einen besonderen Ausdruck, als im Jahre 1893 Leo XIII. sein goldenes Bischofsjubiläum feierte. Durch einen besonderen Gesandten, den General v. Loe, ließ der Kaiser dem Papste sein Geschenk und seine Glückwünsche übermitteln. Nur ganz kurze Zeit nachher, am 23. April desselben Jahres, erschien dann das Kaiserpaar selbst in Rom und machte mit allem Pomp, wie es einem Herrscher gebührt, bei dem großen Gefangenen im Vatikan einen Besuch, der über eine Stunde dauerte, und der in der herzlichsten Form verlief. Die Beweise freundschaftlicher Gesinnung der beiden Monarchen fanden noch oftmals feierlichen Ausdruck. Von aufrichtiger Bewunderung und tiefer Verehrung zeugte auch die Kundgebung des Kaisers beim Tode des großen Papstes. Die Gefühle freundlicher Gesinnung haben sich in der Folge auch auf den Nachfolger Leo's übertragen, einst doch auch Pius X. mit Wilhelm II. das Bestreben, die Völker glücklich zu machen und ihnen in einem christlichen Glaubensleben den Boden für irdische Wohlfahrt wie für ein Glück zu geben, das berufen ist, alle Zeit zu überdauern!

Mehr als einmal hat Wilhelm II. seine Stimme zu Gunsten des konfessionellen Friedens erhoben und damit gerade den deutschen Katholiken aus der Seele gesprochen, die keinen bessern Herzenswunsch kennen, als gemeinsam mit allen Positiv-Gläubigen, die christlichen Lebensideale auch im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, zum Segen von Volk und Vaterland!

Diesen Gedanken gaben auch unsere Kirchenfürsten, insbesondere der verstorbene Kardinal Fischer von Köln und Fürstbischof Kardinal Kopp von Breslau wiederholt Ausdruck, und diesen Gefühlen nicht zuletzt entspricht auch die tiefe Verehrung, welche unser Kaiser diesen Führern des katholischen Volkes stets offensichtlich entgegengebracht hat. Das oft bewiesene kaiserliche Wohlwollen gibt ferner den deutschen Katholiken das feste Vertrauen, daß ihre Angelegenheiten auch in Zukunft am Kaiserthron einen gerechten Sachwalter finden und daß unsere berechtigten Wünsche, die noch der Erledigung, seit so langer Zeit harren, auch endlich ihre Erfüllung, ihr durch die Verfassung begründetes Recht finden werden.





Kaiser Wilhelm und die soziale Frage.

Die große Frage, welche nicht nur unser eigenes Vaterland, sondern alle zivilisierten Staaten der Welt bewegt, konnte auch einen so besorgten Herrscher, wie Wilhelm II. nicht unberührt lassen. Bald nach seinem Regierungsantritt brach im Ruhrkohlengebiet der große Ausstand der Bergarbeiter aus, der beiden beteiligten Seiten so viele Nachteile brachte und in dem eine Einigung fast unmöglich schien. Die Bergarbeiter faßten damals den Plan, sich mit ihren Forderungen direkt an den Kaiser mit der Bitte um seine Vermittlung zu wenden. Die nachgesuchte Audienz wurde ihnen am 14. Mai 1889 gewährt und Kaiser Wilhelm nahm Gelegenheit, seine Stellung zur Arbeiterfrage klar und deutlich zum Ausdruck zu bringen. Nachdem die drei Delegierten ihre Wünsche vorgetragen, sagte der Kaiser zunächst: „Jeder Untertan, wenn er einen Wunsch oder eine Bitte vorträgt, hat selbstverständlich das Ohr seines Kaisers." Nachdem er dann den erfolgten Kontraktbruch gerügt, sagte er genaue Prüfung der Forderungen durch die Regierung zu. Den Schluß seiner Rede bildete eine scharfe Verurteilung der Sozialdemokratie, indem er sagte:

„Für mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind. Merke Ich daher, daß sich sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen und zu ungesetzlichem Widerstande anreizen, so würde Ich mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten und die volle Gewalt, die Mir zusteht — und dieselbe ist eine große — zur Anwendung bringen."

Zwei Tage später empfing der Kaiser dann auch die Grubenbesitzer und nahm nach Anhörung ihrer Darlegungen Gelegenheit, auch ihnen die Pflichten gegenüber den Arbeitern dringend ans Herz zu legen, indem er ausführte:

„Ich möchte Sie bitten, dafür Sorge zu tragen, daß den Arbeitern Gelegenheit gegeben werde, ihre Wünsche zu formulieren, und sich vor allen Dingen immer vor Augen zu halten, daß diejenigen Gesellschaften, welche einen großen Teil Meiner Untertanen beschäftigen, und bei sich arbeiten lassen, auch die Pflicht dem Staat und den beteiligten Gemeinden gegenüber haben, für das Wohl ihrer Arbeiter nach besten Kräften zu sorgen und vor allen Dingen dem vorzubeugen, daß die Bevölkerung einer ganzen Provinz wiederum in solche Schwierigkeiten verwickelt werde.

Es ist ja menschlich natürlich, daß jedermann versucht, sich einen möglichst günstigen Lebensunterhalt zu erwerben. Die Arbeiter lesen Zeitungen und wissen, wie das Verhältnis des Lohnes zu dem Gewinne der Gesellschaften steht. Daß sie mehr oder weniger daran teilhaben wollen, ist erklärlich. Deshalb möchte Ich bitten, daß die Herren mit größtem Ernst die Sachlage jedesmal prüfen und womöglich für fernere Zeiten dergleichen Dingen vorzubeugen suchen."

Wenn endlich der schlimme Streit einen befriedigenden Ausgang nahm, so ist es nicht zuletzt das Verdienst Wilhelms II.

Seine ausgesprochene soziale Gesinnung bekundete aber der Kaiser am deutlichsten vor aller Welt, als er in seinen berühmten beiden Kabinetsordres vom 4. Febr. 1890 die großzügige Arbeiterschutzgesetzgebung ankündigte, welche Deutschland an die Spitze der Kulturstaaten auf diesem Gebiete brachte. Die beiden Erlasse verdienen wohl dem deutschen Volke an diesem Ehrentage wieder in Erinnerung gebracht zu werden, denn sie sind eines der schönsten Ehrenblätter in der Geschichte der Regierungszeit Wilhelms II. Dieselben haben folgenden Wortlaut:

„Ich bin entschlossen, zur Verbesserung der Lage des deutschen Arbeiter die Hand zu bieten, soweit die Grenzen es gestatten, welche Meiner Fürsorge durch die Notwendigkeit gezogen werden, die deutsche Industrie auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig zu erhalten und dadurch ihre und der Arbeiter Existenz zu sichern. Der Rückgang der heimischen Betriebe durch Verlust ihres Absatzes im Auslande würde nicht nur die Unternehmer, sondern auch ihre Arbeiter brotlos machen. Die in der internationalen Konkurrenz begründeten Schwierigkeiten der Verbesserung der Lage unserer Arbeiter lassen sich nur durch internationale Verständigung der an der Beherrschung des Weltmarktes beteiligten Länder, wenn nicht überwinden, doch abschwächen. In der Ueberzeugung, daß auch andere Regierungen von dem Wunsche beseelt sind, die Bestrebungen einer gemeinsamen Prüfung zu unterziehen, über welche die Arbeiter dieser Länder unter sich schon internationale Verhandlungen führen, will Ich, daß zunächst in Frankreich, England, Belgien und der Schweiz durch Meine dortigen Vertreter amtlich angefragt werde, ob die Regierungen geneigt sind, mit uns in Unterhandlung zu treten behufs einer internationalen Verständigung über die Möglichkeit, denjenigen Bedürfnissen und Wünschen der Arbeiter entgegenzukommen, welche in den Ausständen der letzten Jahre und anderweit zu Tage getreten sind. Sobald die Zustimmung zu Meiner Anregung im Prinzip gewonnen sein wird, beauftrage ich Sie, die Kabinette aller der Regierungen, welche an der Arbeiterfrage den gleichen Anteil nehmen, zu einer Konferenz behufs Beratungen über die einschlägigen Fragen einzuladen.

Berlin, den 4. Februar 1890.

Wilhelm I. R.

An den Reichskanzler.

Bei Meinem Regierungsantritt habe ich Meinen Entschluß kundgegeben, die fernere Entwickelung unserer Gesetzgebung in der gleichen Richtung zu fördern, in welcher Mein in Gott ruhender Großvater Sich der Fürsorge für den wirtschaftlich schlechteren Teil des Volkes im Geiste christlicher Sittenlehre angenommen hat.

So wertvoll und erfolgreich die durch die Gesetzgebung und Verwaltung zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes bisher getroffenen Maßnahmen sind, so erfüllen dieselben doch nicht die ganze Mir gestellte Aufgabe.

Neben dem weiteren Ausbau der Arbeiter-Versicherungsgesetzgebung sind die bestehenden Vorschriften der Gewerbeordnung über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter einer Prüfung zu unterziehen, um den auf diesem Gebiete laut gewordenen Klagen und Wünschen, soweit sie begründet sind, gerecht zu werden.

Diese Prüfung hat davon auszugehen, daß es eine der Aufgaben der Staatsgewalt ist, die Zeit, die Dauer und die Art der Arbeit so zu regeln, daß die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben.

Für die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind gesetzliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen, in denen die Arbeiter durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlung mit den Arbeitgebern und mit den Organen Meiner Regierung befähigt werden. Durch eine solche Einrichtung ist den Arbeitern der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Beschwerden zu ermöglichen und den Staatsbehörden Gelegenheit zu geben, sich über die Verhältnisse der Arbeiter fortlaufend zu unterrichten und mit den letzteren Fühlung zu behalten. Die staatlichen Bergwerke wünsche Ich bezüglich der Fürsorge für die Arbeiter zu Musteranstalten entwickelt zu haben, und für den Privatbergbau erstrebe Ich die Herstellung eines organischen Verhältnisses Meiner Bergbeamten zu den Betrieben, behufs einer der Stellung der Fabrikinspektionen entsprechenden Aufsicht, wie sie bis zum Jahre 1865 bestanden hat.

Zur Vorberatung dieser Fragen will Ich, daß der Staatsrat unter Meinem Vorsitze und unter Zuziehung derjenigen sachkundigen Personen zusammentrete, welche Ich dazu berufen werde. Die Auswahl der letzteren behalte Ich Meiner Bestimmung vor.

Unter den Schwierigkeiten, welche der Ordnung der Arbeiterverhältnisse in dem von Mir beabsichtigten Sinne entgegenstehen, nehmen diejenigen, welche aus der Notwendigkeit der Schonung der heimischen Industrie in ihrem Wettbewerb mit dem Auslande sich ergeben, eine hervorragende Stelle ein. Ich habe daher den Reichskanzler angewiesen, bei den Regierungen der Staaten, deren Industrie mit den unsrigen den Weltmarkt beherrscht, den Zusammentritt einer Konferenz anzuregen, um die Herbeiführung gleichmäßiger internationaler Regelungen der Grenzen für die Anforderungen anzustreben, welche an die Tätigkeit der Arbeiter gestellt werden dürfen. Der Reichskanzler wird Ihnen Abschrift Meines an ihn gerichteten Erlasses mitteilen."

Schon am 14. Februar trat der Staatsrat unter Teilnahme des Kaisers zusammen, um über die großen sozialen Fragen eingehend zu beraten, und bald darauf hat dann der deutsche Reichstag der Regierungsvorlage Gesetzeskraft verliehen. Wenn das neue Gesetz auch nicht alle berechtigten Wünsche erfüllte, so war doch ein glückverheißender Anfang gemacht worden, auf dessen Boden im Laufe der Jahre noch manche Verbesserung und mancher Ausbau getätigt werden konnte, sodaß heute unser Vaterland in seiner Arbeiterfürsorge unerreicht dasteht.

Nicht genug im eignen Lande den Arbeiterschutz zu fördern, ging Wilhelm II. noch einen Schritt weiter, indem er auf den 15. März des gleichen Jahres die erste Internationale Arbeiter-Schutz-Konferenz nach Berlin berief, und so die Anregung auch für andere Länder auf diesem Gebiete gab. So hat nicht nur die Arbeiterschaft Deutschlands allen Grund Wilhelm II. für seinen sozialen Weitblick zu danken, sondern das werktätige Volk der ganzen zivilisierten Welt schuldet ihm hierfür verdienten Dank!

Gr.

Kaiser Wilhelm II. als Schloßbesitzer.

Aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums Wilhelm II. wird es von großem Interesse sein, zu erfahren, wie viel Schlösser und Grundbesitz ihm gehören. Zu unterscheiden ist dabei zunächst einmal zwischen den Krongütern und dem Privatbesitz des Monarchen. Das Königsschloß in Berlin gehört zu den Krongütern, während in Potsdam 13 Paläste Privateigentum des Kaisers sind. Kronbesitz sind ferner noch das Residenzschloß in Hannover sowie die Stadtschlösser in Stettin und Kassel. Eine Anzahl Jagdschlösser mit eingerechnet, besitzt der deutsche Kaiser 50 Schlösser als Privatbesitz, während vier Schlösser der Krone gehören. In unserem Tableau haben wir einige Schlösser zur Abbildung gebracht. Kaiser Wilhelm besitzt außerdem 83 Güter mit Gesamtfläche von ca. 100,000 Hektar.

Ein Rückblick.

25 Jahre! Das sieht wie eine lange, lange Zeit aus, wenn man sie *vor* sich hat. Aber beim *Rückblick* schrumpft die Spanne zusammen. Ein Tag kommt zum andern, Woche reiht sich an Woche; ehe man es sich recht versieht, ist der Sommer vom Winter abgelöst und umgekehrt. Der Abreißkalender wird erneuert, die Arbeit geht ihren Gang; eine neue Jahreszahl zu schreiben, lernt sich leicht. Höchstens, wenn die Hundertziffer wechselt, guckt man bedächtig auf. Doch im neuen Jahrhundert fließt der Strom der Zeit ebenso flott weiter, als im alten. Jahr folgt auf Jahr, wie die Perlen des Rosenkranzes, in der frommen Hand. Wenn 25 Jahre sich angehäuft haben, dann wischt man sich die Stirn und sagt: Wie doch die Zeit vergeht! Ich glaube, ich bin doch allmählich ein Stück älter geworden!

Lang wird die Zeit nur dem, der nichts zu tun hat. Die beste Kurzweil auf Erden ist die *Arbeit*. Darum wird dem Kaiser dieses Vierteljahrhundert riesig schnell verflossen sein. Denn er hat mehr Arbeitsstunden und weniger Muße, wie gewöhnliche Leute. Eigentlich ist er immer „im Dienst" — vom Aufstehen am frühen Morgen bis zum abendlichen Rückzug ins Schlafzimmer. Der alte Bismarck pries in den Schicksalstagen von 1888 „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr", die einem keine freie Zeit läßt, auch nicht zum Klagen und Verzagen. Ein Monarch hat erst recht eine stramm gehende Dienstuhr. Er ist der Herr des Landes, aber nicht der Herr seiner Zeit. Die Tagesordnung ist nach umsichtiger Abwägung festgelegt; für jede Stunde, oder gar Viertelstunde ist der Dienst vorgesehen. Und daran ist nicht zu rütteln und nicht zu wanken. „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige", hat ein Sachkenner gesagt. Wir aus dem Volk leisten uns häufig eine Unpünktlichkeit; wo es uns gerade gefällt, da verweilen wir etwas länger, und anderswo langen wir etwas später an, oder brechen etwas früher auf, als abgemacht war. Der Monarch kann sich solche Freiheiten nicht gestatten; denn sonst kommt der ganze große Apparat in Unordnung. Er muß immer so gewissenhaft auf den Uhrzeiger achten, wie wir auf den Weg zum Bahnhof. Zu der Genauigkeit kommt als weitere Belastung die *Mannigfaltigkeit* der Obliegenheiten. Wir haben in unserem bescheidenen Berufe einen engumgrenzten Pflichtenkreis; die gleichmäßig wiederkehrende Arbeit wird durch die Gewöhnung erleichtert. Der Herrscher eines großen Staates aber hat eine ungeheure Menge der verschiedenartigsten Aufgaben in stets wechselnden Formen zu erledigen. Bald muß er den Kopf in die Akten versenken, wie ein tintendurstiger Bureaumensch, bald muß er mündliche Berichte entgegennehmen von Ministern, Militärs, Geistlichen, Professoren, Künstlern usw. in der buntesten Mischung, und all' das Lesen, Hören, Verhandeln und Entscheiden muß zugleich *schnell* und höchst *sorgfältig* vor sich gehen; denn jeder Schriftzug und jedes Wort hat die einschneidensten Wirkungen. Der Monarch soll allen alles sein, darum muß er rastlos seine ganze Kraft auf den verschiedensten Gebieten einsetzen und das stets im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit. In der Verfassung steht zwar, der König sei nicht verantwortlich, sondern nur die Minister. Aber das will nur besagen, daß ihn die Menschen nicht zur Rechenschaft ziehen können, er ist aber verantwortlich vor seinem Gewissen und vor dem König der Könige da droben, und gerade unser Kaiser hat oft bekundet, daß er im Glauben und in der Furcht vor dem höchsten Richter steht. Je höher das Amt, desto schwerer die Pflichten.

Nun denkt mancher, die Besichtigungen, die Reisen, die Parade, die Festlichkeiten usw., das sei doch lauter Erholung. Ach nein, das ist auch Arbeit, und oft sehr anstrengende. Gelegentlich ist ja schon dem Kaiser vorgehalten worden, daß er zu viel Neigung für Reisen und Feierlichkeiten habe. Ich will mich da nicht zum Richter aufwerfen, sondern nur sagen: Jeder tüchtige Mensch hat seine Eigenart, wie ein kräftiger Baum, der in Wind und Wetter sich entfaltet hat. Da darf man nun nicht mit dem Bandmaß und Zirkel an jedem Ast und Zweig pedantisch herummessen, ob auch alles in Dicke und Länge ganz gleichmäßig und normal geraten ist. Mit freiem Blick muß man sie im ganzen umfassen und schätzen, die Charaktere wie die Bäume, und man soll sich freuen über eine urwüchsige, lebensvolle, kraftstrotzende Eigenart. Der Kaiser ist eine solche Persönlichkeit, und die verständigen Ausländer beneiden uns um ihn. Ein Kaiser, der viel reist und gern repräsentiert, paßt gewiß besser in die moderne Zeit, als ein Stubenhocker und Einsiedler. Die Nörgelei wegen der „Unkosten" findet beim gesunden Sinn des Volkes keinen Anklang. Der unverhetzte Bürger sagt mit dem alten Hofschulten bei Immermann: Der König ist uns zum Pläsier gesetzet! Er will im Glanz der Krone die Würde und Macht des Vaterlandes sich spiegeln sehen. Und wenn der Monarch bald hier, bald dort erscheint, so ist es eine patriotische Erbauung für jeden Landesteil; die Leute fühlen sich als vollberechtigte Glieder des Ganzen, die mit dem Mittelpunkt in lebendiger Fühlung stehen.

Die *Repräsentation* ist nicht die letzte Pflicht des Monarchen, aber auch nicht die leichteste. Was dem Volk eine Lust ist, wird dem Herrscher zur Last. Er steht sozusagen fortwährend auf dem Präsentierteller. Aller Augen sind auf ihn gerichtet; jede Bewegung, jede Miene muß für die Oeffentlichkeit berechnet sein. Und erst recht jedes Wort mit dem Munde, an dem alle Ohren hängen.

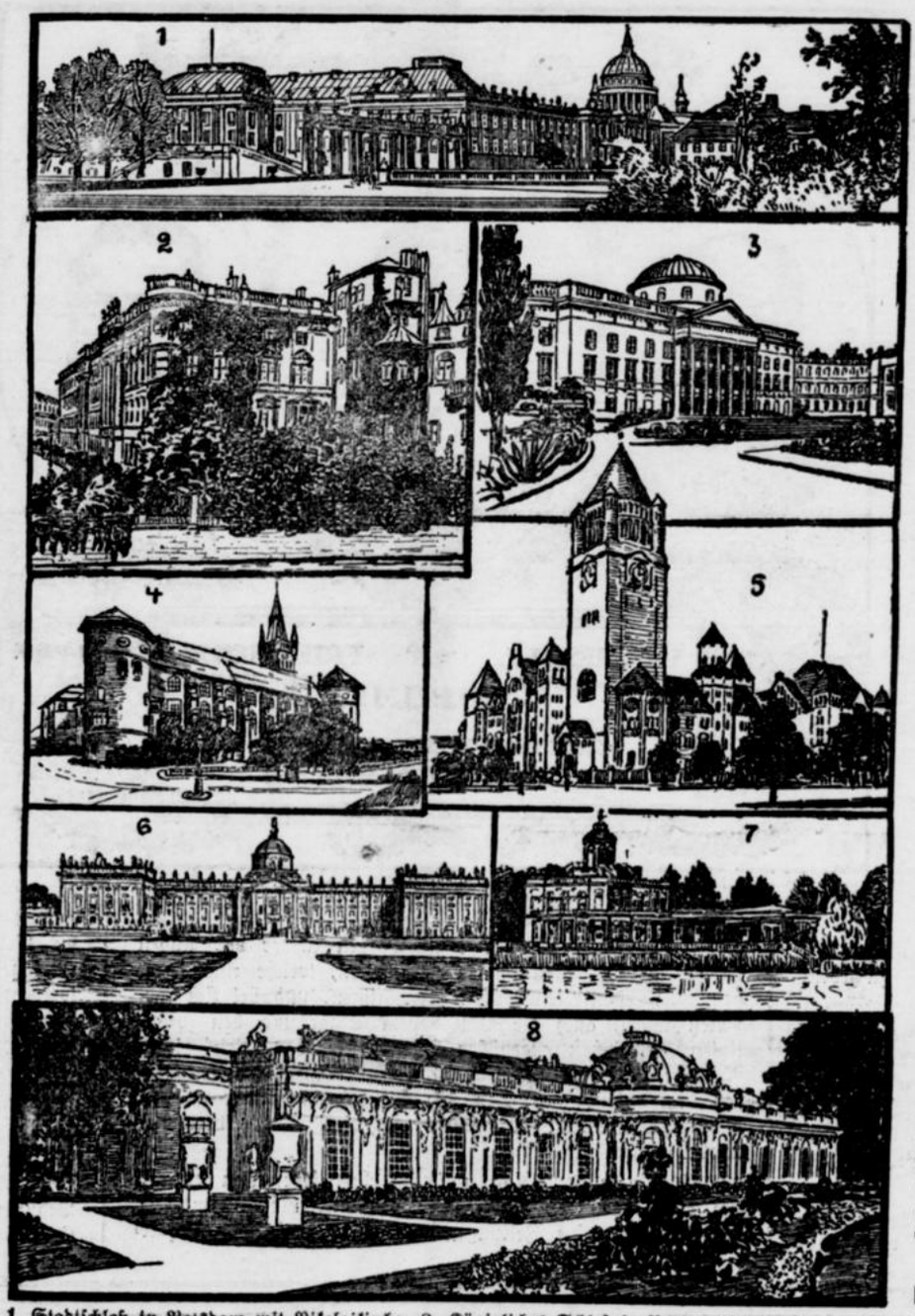
In meinen Träumen bin ich manmal frech, und so habe ich mir denn auch in müßigen Stunden schon manchmal ausgedacht, wie ich mich als König ausnehmen würde. Das Ende davon war immer der Ruf; Gott sei Dank, daß ich keine Krone zu tragen brauche, sondern nur eine leichte Schreibfeder. Müßte ich König sein, so wären in einem halben Jahre meine Nerven verbraucht. Ich bewundere an dem Kaiser manches, aber meine höchste Bewunderung erregt seine *eisenfeste Gesundheit*, die 25 Jahre lang ohne jeden sichtlichen Schaden die ewigen Strapazen der Arbeit, der Sorgen und der Feierlichkeiten ausgehalten hat. Der Kaiser erleichtert sich diese Dienstlasten nicht; im Gegenteil, er bürdet sich immer noch mehr auf in seinem rastlosen Tätigkeitsdrang. Und was andere aufreiben würde, bekommt ihm gut.

Im Vergleich mit diesem Unermüdlichen komme ich mir wie ein Faulpelz vor. Meine Gesundheit halte ich nur dadurch leidlich auf dem Damm, daß ich mir ausgiebig Ruhepausen gönne, d. h. Pausen mit *wirklicher* Ruhe. Wenn ich z. B. mich irgendwo an einem stillen Orte bequem hinsetze in dem Bewußtsein: „Augenblicklich hast du nichts zu tun und wirst von niemand beobachtet und hast auf keinen Menschen Rücksicht zu nehmen und kannst deine Gedanken spazieren gehen lassen, wohin sie wollen", — das ist eine wirkliche Abspannung und Erholung. Wenn ich König wäre, hätte ich keine derartige Ruhepause. Der Monarch ist niemals ganz allein und ungeniert und sorgenlos.

Müßte ich eine Jubiläumspredigt halten, so würde ich von den 25 Regierungsjahren sagen: Wenn sie köstlich gewesen sind, so sind sie Mühe und Arbeit gewesen. Treue Arbeit, schwere Arbeit! Ein ganzes Vierteljahrhundert lang!

Was dem Kaiser die Dienstlast wesentlich erleichtert hat, ist das *häusliche Glück*, das ihm in so überaus reichem Maße beschert worden ist. Was ist die höchste Pracht und der feinste Staat am Hofe? Die Kaiserfamilie selbst in ihrer musterhaften Herzlichkeit und strahlenden Herrlichkeit. Denn es ist wirklich ein beneidenswerter Segen, wenn ein halb Dutzend Jungen und eine niedliche Tochter alle prächtig geraten und dazu liebe Schwiegerkinder und hoffnungsvolle Enkel sich in steter glücklicher Folge einstellen. So ein Familienglück, — das ist ein Jungbrunnen für den Mann, der ein arbeitsreiches Jahr nach dem andern auf seinen Rücken nehmen muß.

Der Rücken ist *stark*; er wird mit Gottes Hilfe zu den 25 Jahren noch einige Dutzend weitere Jahre tragen können: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein", sagte der Großvater. Der Enkel hat auch weder Zeit, noch Lust müde zu sein. Er will rastlos schaffen und wirken, und wir begleiten ihn mit dem Rufe: *Dank* für das *erste*, *Glückauf* für das *zweite* Vierteljahrhundert!



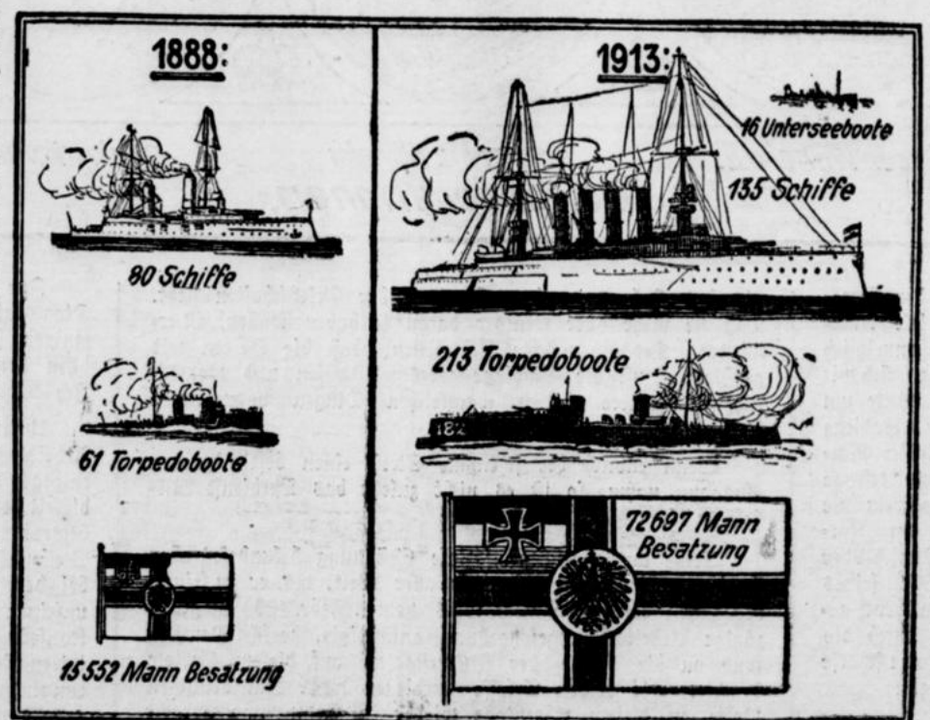
1. Stadtschloß in Potsdam mit Nikolaikirche. 2. Königliches Schloß in Berlin mit kleinem Garten an der Spree. 3. Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel. 4. Schloß in Königsberg i. Pr. 5. Das Königsschloß in Posen. 6. Neues Palais in Potsdam. 7. Marmorpalais in Potsdam. 8. Schloß Sanssouci in Potsdam.

Königliche Schlösser im Besitz Kaiser Wilhelms II.

KF.

Der Kaiser u. die Kolonien.

Wenn jetzt bei dem Regierungsjubiläum des Kaisers die großartigen Leistungen auf allen Kulturgebieten, die während der 25jährigen Regierungszeit unter seiner Aegide und Leitung vollbracht wurden, am geistigen Auge vorüberziehen, dann verdienen die deutschen Kolonien eine besondere Würdigung und Aufmerksamkeit. Denn während er sonst in seinem Schaffen an eine fruchtbare und entwickelungfähige Tradition anknüpfen konnte, ist hier fast aus dem Nichts ein neuer Faktor in der Weltstellung und Weltanschauung des Deutschen begründet worden. Eine Erweiterung des Horizontes, eine Erschließung neuer Möglichkeiten und neuer Ziele wurde so erreicht, die vielleicht den stärksten Unterschied unserer modernen Gefühlssphäre von der vor einem Vierteljahrhundert bedingt haben. Als Wilhelm II. zur Regierung kam, wehte die deutsche Flagge erst wenige Jahre über den Gebieten in Afrika und der Südsee und die Herrschaft mußte erst durch lange Kämpfe gesichert, das in Besitz genommene Gebiet erst eigentlich mit den Waffen des Krieges und den friedlichen Waffen der Kultur erobert werden. „Der ganze so gewaltige Aufstieg unserer Schutzgebiete fällt in die Regierungszeit des Kaisers," so faßt ein guter Kenner unserer Kolonialpolitik, der Geh. Oberregierungsrat Joh. Gerstmeyer, das Wirken des Herrschers auf diesem Gebiete zusammen, „und ist wesentlich mit seinen Entschließungen zu verdanken, durch die er jeweilig, unbeirrt durch die öffentliche Meinung, der weiteren Entwicklung der Kolonien den richtigen Weg gewiesen hat. Einst Sorgenkinder des Reichs, haben sich unter seinem Regiment die Kolonien zu einem der wertvollsten Bestandteile des deutschen Nationalvermögens entwickelt, und überdies darf sich Kaiser Wilhelm rühmen, daß er diesen Besitz noch erheblich vergrößert hat, ohne jemals das Schwert aus der Scheide gezogen zu haben. Vielleicht der schönste Erfolg der Kolonialpolitik Kaiser Wilhelms II. ist es aber, daß auch das deutsche Volk an den Kolonien Freude gewonnen hat." Den besten Beweis für das Gefühl des engen Zusammenhanges, das ihn mit den deutschen Kolonien verbindet, lieferte vor einem Jahr der Ankauf zweier *Farmen in Südwestafrika*, durch die er selbst in die Reihe der deutschen Ansiedler trat. Die beiden Besitzungen Dickdorn und Kosis, die im Bezirk Gibeon liegen und einen Flächeninhalt von 25 520 Hektar umfassen, bilden einen Teil seines Hausfideikommisses und sollen in ihrer Bewirtschaftung für die übrigen Kolonisten vorbildlich werden. Die Sorge für die Kolonien ist aufs Engste verknüpft mit wichtigen Grundelementen in der Weltanschauung des Kaisers.



Die Entwicklung der deutschen Marine während der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II.